

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 35 (1979)

Artikel: Holocaust : oder: Konsequenzen nach Auschwitz
Autor: Stöhr, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HOLOCAUST ODER: KONSEQUENZEN NACH AUSCHWITZ

von Martin Stöhr

Auf der Seite der Sieger in der Geschichte?

Es ist lebenswichtig zu wissen, wer in der Welt Sieger ist, sagt der Prediger. Er spricht und schaut mich aus dem Fernseher an, den ich, kaum angekommen, in meinem New Yorker Hotel einschalte. «Und es ist entscheidend», so fährt er fort, «immer auf der Seite des Siegers zu stehen. Christen wissen, dass sie immer auf der siegreichen Front kämpfen.»

Ich bin unterwegs zu zwei Konferenzen über den «Holocaust». Es geht um den perfekt geplanten und für 6 Millionen Juden – darunter über eine Million Kinder – auch perfekt durchgeführten Massenmord. Wer ist in diesem Ereignis der jüdischen, der deutschen und der christlichen Geschichte der Sieger? Auf wessen Seite standen und stehen die Christen?

Holocaust heisst Ganzopfer, Brandopfer. Elie Wiesel, ein Überlebender aus Auschwitz, führte durch seine Bücher, die in Deutschland viel zu wenig bekannt sind, den Begriff in der englisch sprechenden Welt ein. Es ist ein biblisches Wort. Bruno Bettelheim protestierte dagegen, weil das Wort eine Art Rechtfertigung, vielleicht sogar eine göttliche Billigung des Geschehens von Auschwitz nahelegen könnte. Das will Wiesel nicht. In Auschwitz ist kein Sinn zu finden, wohl aber ist auf Auschwitz eine Antwort zu suchen. Und diese Suche rührt an die Fundamente nicht nur des Glaubens, sondern auch der Wissenschaften.

Ein Menschenalter nach Kriegsende ist der Begriff in der wissenschaftlichen und allgemeinen Diskussion so eingeführt, dass ein populärer Fernsehfilm das Wort zum allgemein verständlichen Titel machen konnte. Im Werk von Nelly Sachs und Paul Celan ist das Bild des Holocaust auch gegenwärtig. Albrecht Goes benutzte es schon 1954 als Titel seiner Novelle. Das Wort stammt nicht aus dem Wörterbuch des Unmenschen wie die Worte Vernichtung oder Endlösung, die die Opfer noch einmal erniedrigen. Es erinnert daran, dass die Ereignisse 1933-1945, ihre

Vorgeschichte und ihre Folgen Dimensionen des Glaubens — und des Unglaubens! — berühren, die erst jetzt langsam deutlich werden.

In Israel und in den USA, mit der selbstverständlichen Gegenwart vieler Juden, bestehen seit Jahren Universitätsinstitute zur Erforschung des Holocaust. Wo Überlebende wohnen, bricht nach einer Generation, oft genug auch in der Kinder- und Enkel-Generation, mit bohrendem Warum- und Wie-Fragen, nicht selten in seelischen Krankheiten und in Albträumen, die mühsam gebändigt schienen, das Grauen wieder auf.

Dass Bücher und auch Filme das Thema vielleicht unangemessen vermarkten, sagt nichts über das Gewicht des Themas. Dass für die Überlebenden eine Verjährung wie das schweigende «Schwamm drüber» undenkbar sind, dass Prozesse gegen NS-Verbrecher die Bevölkerung am Rand des Desinteresses, die Zeugen im Kern ihrer Persönlichkeit und ihrer geschichtlichen Erfahrung treffen, das alles sind fordernde und bittende Gesten von Toten und Lebenden, die «Trauerarbeit» (A. Mitscherlich) intensiver fortzusetzen. Die Zukunft verlangt es ebenso wie die Vergangenheit, genauer, unsere Enkel und die Toten sind darauf angewiesen.

In den Vereinigten Staaten gibt es in jedem März ein wissenschaftliches Symposium, das Mediziner, Psychologen, Historiker, Theologen, Juristen, Naturwissenschaftler und Philosophen, Juden und Christen, Atheisten und Agnostiker zusammenführt. Eine eindrucksvolle Detailforschung geht den Bedingungen und Folgen des Holocaust nach. Zu interfakultativem Austausch trifft man sich regelmässig. Unzählige Fachkonferenzen finden statt. Die Vergangenheit, wenn sie nicht aufgearbeitet wird, legt Sperren vor die Zukunft. Wer die Vergangenheit verdrängt, wiederholt sie. «Wer die Opfer vergisst, macht sich zum Komplizen der Mörder», sagt Emil Fackenheim, einst in Berlin zum Rabbiner ordiniert, jetzt Philosoph an der Universität von Toronto.

Der Holocaust-Film scheint in den USA eine doppelte Wirkung gehabt zu haben. Die einen nehmen ihn als Anstoss, genauer zu fragen, was damals passierte, und vor allem: wie war möglich, was geschah? Die anderen nehmen den Film wie die üblichen Familien-Sagas oder Wildwest-Filme: zur unterhaltsamen Bestätigung von Vorurteilen. Die Klischees liegen fest. Der brutale, dumme SS-Mann und das schöne, wehrlose Opfer.

Viele jüdische und christliche Gemeinden, Schulen und Hochschulen haben ein breites Angebot, das aufklärende Information und klärende Aussprache bietet. Die Synagoge ist immer um die Ecke. Überlebende, Augenzeugen leben in vielen Städten — in den USA mehr als in Israel.

Der Kirchenhistoriker Franklin Littell, Leiter des *National Institute on the Holocaust* der Temple-University in Philadelphia, hatte eine Gruppe deutscher Pädagogen und Theologen eingeladen, an diesem Gespräch teilzunehmen und auch zu berichten, was in Deutschland geschieht — auf dem Kirchentag, in Schulbuch- und Lehrplanarbeit, in den Akademien und in den Gemeinden. Gerade die jüdischen Teilnehmer begrüßten die deutsche Gruppe besonders herzlich, als zum 4. Mal in Philadelphia eine interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Konferenz dieser Art stattfand. 250 Teilnehmer waren erwartet, 500 kamen, etwa die Hälfte Juden. Alle Berufe waren vertreten: «*Lessons on the Holocaust*» hiess das Thema.

Für eine Erneuerung der Theologie

Voraus lief ein internationales theologisches Symposium mit 80 Gemeindepfarrern und Universitätsprofessoren aus allen Kirchen der USA und Gästen aus Kanada und der Bundesrepublik. Vieles, was Christen über Judentum, Altes Testament, Gesetzesverständnis, Zerstörung des Tempels und den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens mit dogmatischer Sicherheit oft sagen, ist unhaltbar, wenn es in Gegenwart von Juden ausgesprochen werden soll. Sagt das etwas über theologische Urteile aus, die abstrakt über «das Judentum» oder «jüdische Gesetzlichkeit» sprechen? Was die Juden Jesus oder Paulus in lebendiger Auseinandersetzung mit anderen Juden auch polemisch und zugespitzt formulieren konnten, geschah in einer lebendigen Diskussion, die zum Glauben einlud und seine Verbindlichkeit und gegenseitige Kritik herstellte. Dem Propheten gleich wird die gemeinsame Basis der Hebräischen Bibel beschworen. Benutzen Christen Elemente dieses Streites um die Wahrheit, nicht mit, wohl aber über die Juden redend, so tun sie, was Alfred Rosenberg in seinem «Mythos des 20. Jahrhunderts» mit Amos und Jeremia auch tat: sie benutzen eine innerjüdische Auseinandersetzung zur Verurteilung des Judentums. Die christliche Dogmenentwicklung fror das lebendige Wasser der immer neuen Auslegung und Verwirklichung des Wortes Gottes zu Eisklötzen an Lehraussagen, die auch zum Töten benutzt werden konnten. Die Bruderschaft zwischen Juden und Christen fror ein.

Auschwitz ist nicht zuerst eine Krise des Judentums. Es ist die tiefste In-Frage-Stellung der christlichen Geschichte, Theologie und Kirche. Ihre

Glaubwürdigkeit ist erschüttert. Ein Dialog mit den Juden und die Einfügung eines Kapitels über die Juden in die christliche Dogmatik löst das Problem nicht.

Die amerikanische Diskussion lädt die deutschen Theologen und Kirchen zu einem intensiven Austausch ein. Die Theologin Eva Fleischner hat sowohl die Neuansätze in Deutschland nach 1945 (in ihrem Buch «*Judaism in German Christian Theology Since 1945*») untersucht, wie auch den ersten grossen Dokumentarband «*Auschwitz: Beginning of the New Era – Reflections on the Holocaust*» (New York 1974) veröffentlicht. Rosemary Ruether hat in ihrem Buch «Brudermord und Nächstenliebe – die christlichen Wurzeln des Antisemitismus» (deutsch, München 1978) erhebliche Vorarbeit zu diesen Konferenzen geleistet. Und doch muss Eva Fleischner wieder feststellen, wie wenig das zeitgenössische Judentum wirklicher Gesprächspartner christlicher Theologen und Kirchen ist.

Forschungen jüdischer und christlicher Wissenschaftler über die christlichen Wurzeln der Judenfeindschaft können die christliche Theologie auf die Formel bringen: Theologie der Intoleranz. Der mennonitische Theologe J. H. Yoder griff diese These auf. Auch die Minderheitenkirchen der Mennoniten, Quäker oder Schwenckfeldianer – überall in Philadelphia stösst man auf ihren Geist und ihre Häuser – haben eine Siegertheologie erleben und erleiden müssen. Paul van Bueren und die Neutestamentler L. Swidler und E. P. Sanders wiesen auf jene Christologie hin, die auf dem grossen ökumenischen Konzilien nicht ohne die Macht und Interessen der Caesaren an einer einheitlichen Reichstheologie zustande gekommen war. Viele Gemeinden mit anderen ethischen und christologischen Entwürfen, den christlichen Glauben verstehend zu formulieren, waren verdrängt oder vernichtet worden.

Das führte zu der Frage, wie weit im Neuen Testament selbst die Ansätze einer Judenfeindschaft mit ihren Zwängen zur Abgrenzung zu sehen sind. Hat die Kirche nicht nur die Linien ausgezogen, die Johannes und Paulus skizzierten? Johannes, wenn er (Kapitel 8,44) den Juden den Glauben abspricht und vom Satan als ihrem Vater spricht? Hat Paulus ihnen nicht den Tod Jesu und die Vertreibung der Christen als Unumstössliche Tatsache vorgehalten (1. Thess. 2,15)? Hat er nicht mit seiner Bemerkung, die Juden seien Feinde des Menschengeschlechts, den alten heidnischen Antisemitismus getauft und selber in die Kirche eingeführt?

Die Tradition der Kirchenväter lässt über Chrysostomus, Luther bis hin zu Stoecker eine fatale Linie erkennen: Die Vorwürfe gegen die Juden lauten: Sie haben Jesus gekreuzigt, sie haben ihrem Messias nicht

geglaubt. Daher ist für sie das «Ende der Geschichte» (Römer 10,4) gekommen. Jeder kann es in der Zerstörung des Tempels von Jerusalem im Jahre 70 sehen. Die Geschichte der Juden ist zu Ende. Wen wundert es, wenn sie in der christlichen Geschichte in Unterricht und Predigt oft genug dann nur noch der dunkle Hintergrund für den Glanz der Kirche abgeben dürfen? «Warum benötigen die Christen zur Sicherung der Identität die Verachtung und Enterbung der Juden?» fragte der aus Finnland stammende Theologe Aarne Siirila.

Auch die Christen liessen für sich das Wort vom «Ende der Geschichte» gelten. Schlugen sie es den Juden in einem historischen Materialismus um die Ohren, indem sie auf die Trümmer des Tempels zeigten, so spiritualisierten sie es für sich selbst. Sie trennten den Messiasglauben vom Glauben an das messianische Reich. Für den Juden Jesus und für alle Juden gehört beides zusammen. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Es ist mitten unter uns, so verkünden Johannes der Täufer und Jesus. Aber, so fragen Juden, haben Christen nicht die messianische Hoffnung verkleinert und verinnerlicht zu einer Rechtfertigung der Kirche, zu einer Minimallösung, die die Zeichen der Hoffnung in Jesus deutet und die grosse messianische Hoffnung in die Zukunft, zur Wiederkunft Christi verschiebt? Positiv gefragt, bedeutet das: Verbindet diese Hoffnung uns nicht wieder auf eine ganz neue Art und Weise mit den Juden? Beide warten auf das kommende messianische Reich. Das bedeutet aber, dass die Christen auf jeden theologischen und kirchlichen Besitzanspruch und jedes Interpretationsmonopol, das über den Messias in Dogmen, Lehren und Formeln gebieten will, verzichten müssen. Eine triumphalistische Theologie der Christen trennt die Christen von denen, aus deren Mitte Jesus kam und von den Völkern, für die er lebte, starb und auferstand.

Wurde die Kirche auch aus Juden und Heiden nicht zu stark eine Kirche aus den Heiden? Hat sie nicht zu ihrem eigenen Schaden das Gespräch mit den Juden vernachlässigt? Was bedeutet es, wenn vom sog. Alten Testament, der Hebräischen Bibel aus zwei Wirkungsgeschichten festzuhalten sind: die des lebendigen Judentums bis zur Gegenwart und die der Kirche bis zur Gegenwart? Steckt in dieser Tatsache nicht eine Hoffnung stiftende Einladung zu einem neuen Gespräch? Könnte die Struktur der Judenschule, der gemeindliche und gelehrte, an Praxisfragen orientierte Disput nicht auch ein Lernmodell der Christen werden? In der Bibel wie im Talmud liegen Zeugnisse dieses lebendigen und scharf geführten Dialoges vor, genau protokolliert über die Jahrhunderte. Es ist ein Dialog, der auf jede imperiale Geste verzichtet. Könnte er nicht eine Einübung in eine dialogische Existenzform der Kirche abgeben?

Kirchenkampf — Eine Fussnote zum Holocaust

Mit diesem Stichwort wies Littell, der sich wie kaum ein anderer um eine positive Würdigung des deutschen Kirchenkampfes bemüht, auf die wahre Grössenordnung beider Ereignisse hin, von denen das eine durch eine reiche Geschichtsschreibung in Deutschland gewürdigt wurde, während eine theologische Literatur zum Holocaust kaum wahrzunehmen ist. Eberhard Bethge und Rolf Rendtorff nannten als Gründe (neben den schon dargelegten theologischen Traditionen) vor allem eine Tradition der Zwei-Reiche-Lehre, die die Wahrnehmung von politischer Verantwortung für Christen und Kirchen blockiert. Auch die Bekennende Kirche hat (mit wenigen Ausnahmen) für die Kirche gekämpft und nicht für die Juden oder andere Nichtchristen. Bonhoeffer, einer der glaubwürdigen Zeugen für Juden und Christen, sass als Christ aus politischen Gründen im Gefängnis.

Einer der amerikanischen Teilnehmer machte darauf aufmerksam, dass es für die Kirchen in Zukunft mehr und mehr darauf ankomme, Christen und Kirchen (nicht nur den einzelnen Christen!) in der Wahrnehmung christlicher Verantwortung im Beruf und in der Politik auszubilden.

Gegen die Ausbildung fachkompetenter Barbaren

Dieser Themenkreis spielte in der zweiten Konferenz über die Konsequenzen aus dem Holocaust eine grosse Rolle. Arbeitsgruppen mit Gewerkschaftlern (unter den Teilnehmern auch der Chef der Automobilgewerkschaft Reuther), Medizинern und Psychologen, Ingenieuren, Naturwissenschaftlern und Juristen waren von der Frage bestimmt: Wie kam es eigentlich dazu, dass der Nationalsozialismus so viele Mitarbeiter und so viele Zuschauer — gerade auch unter den Akademikern — fand? Experten entwarfen die Nürnberger Gesetze, die Fahrpläne nach Auschwitz, entwickelten Gaskammern und Gas, machten Menschenversuche und schwiegen, als ihre jüdischen Kollegen aus den Hörsälen, den Labors, den Studierstuben, den Werkstätten und Geschäften verschwanden.

Der katholische Jurist und frühere Beamte des US-Wirtschaftsminis-

teriums J. Borkin hat aufgrund seines gerade erschienenen Buches über die IG-Farben Glanz und Elend der Wissenschaft und Technik dargestellt. An Siemens in Ravensbrück und IG-Farben in Auschwitz lieferten die Nazis Sklaven und eine perfekte Sklavenhaltermaschinerie. Der Tod war im Arbeitsprozess vorgesehen.

Nach dem Vortrag, während der Diskussion, stelle ich mich meinem Nachbarn vor und entdecke: er war in Auschwitz-Monowitz. Er ist einer der wenigen, die diese Fabrik des Todes, die mit Todgeweihten Tote produzierte, überlebt hatte. Lange zuhören, sich erzählen lassen, fragen — so finde ich mich zunehmend unter der grossen Zahl der jüdischen Konferenzteilnehmer vor, die fast ausschliesslich Überlebende der Konzentrationslager oder der Verfolgung sind. Sie fragen zurück: Was geschieht in Deutschland heute? Wie stark sind die neuen und die alten Nazis? Warum wird die Verjährungsfrist für Mord nicht verlängert? Findet sich niemand im Bundestag, der den politischen Vorstoss wie vor 12 Jahren wagte, als alle Parteien unter dem chassidischen Wort aus Jad Waschem «Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung» die Verlängerung der Verjährungsfrist beschlossen? Warum rühren sich die Kirchen in dieser Frage nicht?

Einmaligkeit und Universalität

In der Nähe des Hotels gab es zwei Museen, beide neu gebaut, Dokumente eines wachen Geschichtsbewusstseins, das die Erfahrungen und Einstellungen der Vergangenheit nicht einfach zum Programm für die Zukunft verlängern will. Das Museum für die Geschichte der Juden in Amerika und das Museum der Afro-Amerikaner, der Schwarzen in Amerika.

Im ersten Museum hängen Bilder, die in den Konzentrationslagern gemalt oder gezeichnet wurden, neben den Dokumenten der jüdischen Geschichte Amerikas. Es sind Bilder, die die Würde der Opfer zeigen, die in ihrem Kern nicht zerstört werden konnten. Geistiger Widerstand, oft nur auf einen Fetzen Papier gekritzelt, zeigt sich hier. Er hat seine Entsprechungen in den Aufständen im Warschauer oder Wilnaer Ghetto, ja sogar in Treblinka und anderen Todeslagern. Historiker, vor allem Yehuda Bauer aus Jerusalem, wiesen auf jenen doppelten Aspekt des Holocaust hin: Neben, ja in dem Massenmord gab es grandiose Beispiele

der Selbstbehauptung und des Widerstandes, der Identitätsbewahrung und -findung, Erfahrungen also, die eine ihrer Gestalten im jüdischen Staat Israel von heute findet.

Im Afro-Amerikanischen Museum geht der Weg aus den eigenen schwarzen Staaten in die Sklaverei. Von den etwa 15 Millionen Afrikanern, die zwischen dem 15. Jahrhundert und der Neuzeit die Schiffe christlicher Sklavenhändler besteigen mussten, erreichte höchstens die Hälfte das nicht gelobte Land Amerika. Unser Holocaust war lang. Er ist noch nicht zu Ende, sagt ein schwarzer Lehrer, den ich im Museum treffe. Er kennt die jüdische Geschichte des Holocausts genau. Damit ist eine entscheidende Frage gestellt. Was bedeutet die Einmaligkeit des Holocaust? Worin liegt seine universale Bedeutung? Der schwarze Politologe H. G. Locke, der 1970 die erste wissenschaftliche Holocaust-Konferenz mitbegründete und jetzt an der Universität in Washington lehrt, berichtet: «Ich bin 44 Jahre alt. Der Holocaust ist nicht meine Geschichte. Meine Geschichte beginnt im schwarzen Ghetto von Detroit, aber der Holocaust ist ein Schlüsselerlebnis für mich als Wissenschaftler und Bürgerrechtler. Wer sind in Zukunft die Opfer? Wer die Zuschauer? Wer die Täter? Wo beginnen heute die Wege in einen nächsten Holocaust? Wir Nichtjuden können nicht zum letzten inneren Kreis des einzigartigen Ereignisses vordringen. Wir müssen hören, was geschah, respektvoll den Opfern zuhören. Aber die Verfolger geben uns drei Lektionen». Er illustriert sie an Albert Speer, Hitlers Rüstungsminister: «Je mehr Wissenschaft und Technologie es in der Welt gibt, umso grösser ist die Gefahr für die Menschen. Immer stärker wird nach grösserer Effizienz und immer weniger nach den Zielen gefragt.» Dann verdeutlicht er an vielen Beispielen, wie Staatsapparate und gesellschaftliche Subsysteme, vom Kindergarten bis zur Universität, sich benutzen liessen. «Jede Berufsethik brach zusammen». Eine 3. Lektion erinnert an das Paktieren der Westmächte und der Sowjetunion mit Hitler und an die jüdischen Flüchtlingen verschlossenen Grenzen westlicher und östlicher Länder. «Zuschauer zu sein, ist die moderne Form der Unmenschlichkeit, die sich für den Handel und die Diplomatie, nicht aber für die Menschenrechte auszahlt.»

Ein deutscher FAO-Beamter erzählt sehr leise und eindrücklich die Geschichte seines Lebens, die ihm, der nach dem Krieg geboren ist, zweifelnd wie Thomas den Erklärungen und Verhüllungen seiner Lehrer und Eltern gegenüber misstrauisch werden lässt: Was war wirklich geschehen? Was muss weitererzählt werden?

Ein Augenzeuge berichtet: «Fühlt Euch nicht so sicher, Ihr Weissen z.B. in Philadelphia. Ich fühle mich — als Schwarzer — nicht sicher und

nicht akzeptiert». Leon Bass, Rektor einer Highschool, war einer der ersten, der Buchenwald betrat, unvorbereitet. «Ich kämpfte im letzten Krieg für Rechte, die ich selbst nicht hatte.» Die halbverbrannten Skelette in den Gaskammern, die Folterkammern, die Stapel der Toten, die halbtoten Überlebenden — er kann sie bis heute nicht vergessen. Er wird Lehrer, beteiligt sich an der Bürgerrechtsbewegung. Er entdeckt zu Hause und an anderen Stellen der Welt Gruppen, die in ihrem Leben und in ihrer Würde bedroht sind.

Nach der universalen Bedeutung des Holocaust darf erst der fragen, der sich der Einzigartigkeit des Geschehens gestellt hat. Die schwarzen und die weissen, die jüdischen und die christlichen Teilnehmer der Internationalen Konferenz wiesen immer wieder auf diese Notwendigkeit hin. Vorschnelle Verallgemeinerungen machen aus Auschwitz einen symbolischen Begriff für das Böse schlechthin oder für die Unmenschlichkeit, zu der Menschen fähig sind. Dadurch wird den Opfern die Würde ihrer eigenen Geschichte und ihrer unverwechselbaren Menschlichkeit und deren Ausprägung entrissen. Erst wer das Spezifische, das Einmalige des Holocaust und seiner Vorgeschichte genau entdeckt hat, kann nach der allgemeinen Bedeutung fragen. Es geht dabei nicht um eine «Sonderbehandlung» der Juden oder um ein Abwägen, wer mehr gelitten hat, sagt Rabbiner Marc Tannenbaum.

Die Würde aller Opfer, der Polen und der Russen, der Vietnamesen und der Armenier, der Ugander und der Indianer — um die auf der Konferenz häufiger genannten Beispiele zu zitieren — verlangt, dass das Spezifische am jeweiligen Geschehen ganz präzise herausgearbeitet wird.

Das hat, wie die Schulbuchfachleute unterstrichen, didaktische Konsequenzen. Dann sind die Juden nicht das klassische Beispiel für die Wirkung von Vorurteilen oder für Faschismus-Opfer. Sie sind kein Illustrationsmaterial für eine generelle Deutung der Geschichte oder für allgemeine Aussagen der Anthropologie. Jedes geschichtliche Ereignis, jede theologische Aussage und jede wissenschaftliche Arbeit hat ihre jeweils spezifischen ethischen Probleme. Bis dorthin ist die Arbeit zu treiben, wo sich das moralische Dilemma stellt. Yehuda Bauer fasst die Einmaligkeit des Holocaust so zusammen: «In den Juden hassten und verfolgten die Nazis, was für sie der Inbegriff des Bösen war: Liberalismus, Sozialismus, Pazifismus... Die Juden bestanden darauf, *«to be different»* — hier stehen sie für den zentralen Test jeder Demokratie. Die in der 20er Jahren in Deutschland relativ günstige Situation für Juden schlug jäh um, als «technisch kompetente Barbaren aus unseren Universitäten und Ausbildungstraditionen mit der Macht nicht nur Seelen zu gewinnen und zu

besitzen, sondern auch Menschen maschinell zu töten, ausgestattet waren.» Sie trafen auf europäische Traditionen langer Judenfeindschaft.

Auf der Rückreise musste ich über den Satz nachdenken, den ich gehört hatte: Wir sind selbst nicht Hiob. Wir sind — hoffentlich — auch nicht seine klugen, alles erklärenden Freunde. Aber wir sind Hiobs Schwestern und Brüder. Was haben die zu sagen?